

Die Originalausgabe erschien 2024
unter dem Titel
The Cautious Traveller's Guide to the Wastelands
bei Weidenfeld & Nicolson, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text-
und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2024 by Sarah Brooks

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2024

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Favoritbuero, München

Umschlagabbildungen: © Sofya_Iva/Shutterstock,

© Gaspar Gomes Costa/Shutterstock, © alyaBigJoy/Shutterstock

Illustrationen: © Emily Faccini

ISBN 978-3-570-10500-9

www.cbertelsmann.de

Der Zug selbst ist ein Wunder seiner Zeit, ein Beweis für den Erfindungsreichtum des Menschen und sein unablässiges Streben nach Herrschaft über die Erde. Zwanzig Wagen lang und so hoch wie das Portal der St.-Andrei-Kathedrale, mit Türmen an beiden Enden; eine gepanzerte Festung, unterwegs auf jener mächtigen Schienenstraße - ihrerseits ein Wunder der Ingenieurskunst -, die es uns wieder ermöglicht, diese fast unvorstellbaren Entfernungen zu durchmessen. Der Transsibirien-Kompanie ist gelungen, woran so viele andere gescheitert sind. Sie hat ein Projekt verwirklicht, das von derart unwägbaren Gefahren bedroht war, dass selbst die größten Ingenieure des Landes schworen, es sei nicht machbar: Land zu durchqueren, das sich seit dem Ende des letzten Jahrhunderts gegen seine Bewohner gewendet hat; es mit einer Fremdartigkeit aufzunehmen, die zu beschreiben uns die Worte fehlen; eine Eisenbahnverbindung zu bauen, die uns sicher durch diese bedrohlichen Weiten bringt.

Der vorsichtige Reisende mag allein bei der Erwähnung des Großsibirischen Ödlands zurückschrecken, eines so weiten, unwirtlichen Gebiets, um das sich zahllose Geschichten ranken, die allem widersprechen, was wir als gut und anständig und menschlich empfinden. Doch der Autor hat es sich in aller Bescheidenheit zum Ziel gesetzt, den Reisenden an die Hand zu nehmen und ihm als treuer Gefährte zur Seite zu stehen. Und wenn ich bisweilen selbst zu zaudern scheine, so deshalb, weil ich von meiner Wesensart ebenfalls vorsichtig bin und weil es während meiner Reise Augenblicke gab, da die Gräuel dort draußen mich zu überwältigen drohten und die Vernunft angesichts des Unbegreiflichen ins Wanken geriet.

Ich war einst ein frommer Mann voller Gewissheiten. Dieses Buch soll ein Zeugnis dessen sein, was ich unterwegs verloren habe, und eine Anleitung für diejenigen, die mir nachfolgen, in

der Hoffnung, dass sie die seltsamen Tage ihrer Reise besser durchstehen und in den bangeren Nächten ein wenig ruhiger schlafen.

Aus: *Handbuch für den vorsichtigen Reisenden durch das Ödland*

von Valentin Rostow

Mirski Verlag, Moskau 1880, Einleitung, S. 1

Die Lügnerin

Peking, 1899

Auf dem Bahnsteig steht eine Frau mit geborgtem Namen. Mit Dampf in den Augen und dem Geschmack von Öl auf den Lippen. Das schrille, drängende Pfeifen des Zuges verwandelt sich in das Weinen eines kleinen Mädchens ein Stück weiter und die Rufe der Bauchladenverkäufer, die billige Amulette als Schutz gegen das Ödlandweh anpreisen. Sie zwingt sich, den Kopf zu heben und ihn anzusehen, den Zug, der zischend und brummend vor ihr aufragt, vibrierend vor kaum zu bändigender Kraft. Wie riesig er ist, wie mächtig und massiv, dreimal so breit wie eine Pferdekutsche. Daneben wirkt der Bahnhof wie ein Kinderspielzeug.

Sie konzentriert sich auf ihren Atem, versucht, alle Gedanken aus ihrem Kopf zu verbannen. Ein und wieder aus, ein und wieder aus. Das hat sie die letzten sechs Monate jeden einzelnen langen Tag geübt, während sie zu Hause am Fenster gesessen und den Händlern und Taschendieben unten auf der Straße zugesehen hat; sie hat alles über sich hinwegspülen lassen, bis ihr Geist klar wie Wasser war. Sie hält sich am Bild eines Flusses fest, ruhig fließend und grau, versucht, sich von ihm in Sicherheit tragen zu lassen.

»Maria Petrowna?«

Es dauert einen Moment, bis sie merkt, dass der Porter sie meint, und sie fährt erschrocken zu ihm herum. »Ja! Ja.« Sie versucht, ihre Verwirrung zu kaschieren. Zu fremd ist noch der Klang ihres neuen Namens.

»Ihr Abteil ist bereit, und Ihr Gepäck wurde schon hineingebracht.« Schweiß perlt auf seiner Stirn und hinterlässt einen feuchten, dunklen Rand an seinem Kragen.

»Danke.« Sie ist froh, dass ihre Stimme nicht zittert. Maria

Petrowna ist furchtlos. Neu geboren. Sie kann nur vorwärtsgehen, dem Porter folgen, der in einer Dampfwolke verschwindet. Hier und da ist in dem Gewaber grüner Lack zu sehen und ein goldener Schriftzug auf Englisch, Russisch und Chinesisch: *Transsibirien-Express. Peking - Moskau, Moskau - Peking*. Sie müssen die ganzen letzten Monate lackiert und poliert haben. Alles glänzt.

»Da wären wir.« Der Porter wendet sich ihr zu, wischt sich über die Stirn und hinterlässt einen dunklen, öligen Fleck. Sie fühlt sich unbehaglich in ihrer Kleidung, die in der Hitze auf ihrer Haut scheuert. Die schwarze Seide saugt die Sonne förmlich auf. Die Bluse umschlingt ihren Hals, und der Rock schnürt ihr die Taille ein, aber ihr bleibt keine Zeit, sich um ihr Aussehen zu sorgen, denn der Porter reicht ihr steif den Arm, und sie erklimmt die hohen Stufen in den Zug, wo ein anderer uniformierter Mann mit einer Verbeugung ihre Hand nimmt und sie durch den mit einem dicken Teppich ausgelegten Korridor führt. Sie ist im Zug, und nun ist es zu spät zum Umkehren.

Vor ihr beugt sich ein Mann mit Bart, goldener Brille und einer Stimme von der Art, die alle anderen Stimmen beiseitedrängt, aus dem Fenster und ruft auf Englisch: »Wo ist der Stationsvorsteher? Vorsicht mit den Kisten! Oh, ich bitte um Verzeihung.« Er drückt sich an das Fenster und deutet eine Verbeugung an, als Maria sich ihm nähert. Sie beschränkt sich auf ein angedeutetes Lächeln und eine leichte Neigung des Kopfes und überlässt ihn seinem Getöse. Sie hat keine Lust auf den Austausch von Höflichkeiten und auf die neugierigen, taxierenden Blicke der Männer, die bereits ihre Trauerkleidung und die Tatsache, dass sie allein reist, zur Kenntnis nehmen. Sollen sie. Sie will nichts weiter, als die Tür ihres Abteils hinter sich zu schließen, die Vorhänge zuzuziehen und sich in die wohltuende Stille sinken zu lassen.

Doch noch lässt man sie nicht.

»Nun lassen Sie doch das Theater, ich kann sehr gut auf mich selbst aufpassen.« Vom anderen Ende des Wagens kommt eine ältere Dame in einem dunkelblauen Seidenkleid auf sie zu, gefolgt von ihrem Dienstmädchen. »Ist das hier wirklich die Erste Klasse?« Sie sieht erst Maria an, dann die Abteiltür neben ihr. »Es hieß, dieser Zug sei das Beste, was man für Geld kaufen könne, aber ehrlich gesagt habe ich da meine Zweifel ...«

Den vertrauten Klang des wohlhabenden Sankt Petersburg zu hören, Tausende Kilometer entfernt von seinen breiten Straßen und prächtigen Häusern, weckt in Maria schmerzliches Heimweh.

»Ihr Abteil, Madam«, sagt der Steward mit einer Verneigung zu Maria, blickt dabei aber nervös zu der älteren Dame, die fragt: »Reisen Sie allein?«, und dabei ihr Mädchen wegscheucht, das ihr einen weiteren Schal um die Schultern legen will.

Maria sieht die Mischung aus Mitleid und Missbilligung in ihrer Miene und errötet.

»Mein Dienstmädchen konnte mich leider nicht begleiten. Es war zu viel für ihre Nerven.«

»Na, gut, dass unsere Nerven robuster sind. Meine hasenfüßigen Neffen haben monatelang versucht, mich mit allerlei Schauergeschichten von dieser Reise abzubringen, aber damit haben sie sich selbst mehr Angst eingejagt als mir.« Sie lächelt unerwartet und tätschelt Marias Hand. »So, wo ist denn nun mein Abteil? Wenn Vera mich nicht umgehend mit einer Tasse Tee in einen Sessel verfrachten kann, verliert sie womöglich die Fassung.«

»Gleich hier, Gräfin.« Der Steward verneigt sich sehr viel tiefer und deutet mit schwungvoller Geste auf das Abteil nebenan. Das Mädchen - Vera - öffnet vorsichtig die Tür, als fürchte sie sich vor dem, was sie darin erwartet.

»Ah! Dann sind wir also Nachbarinnen«, sagt die Gräfin.

Maria macht einen Knicks.

»Oh, lassen Sie nur. Ich heiße Anna Michailowna Sorokina. Und wie darf ich Sie nennen?«

Ein Stolpern in ihrem Atem, ein Gefühl, als hätte sie eine Stufe übersehen, doch die Gräfin scheint es nicht zu bemerken. »Ich heiße Maria Petrowna Markowa«, antwortet sie.

»Nun, Maria Petrowna, ich freue mich darauf, Sie näher kennenzulernen. Wir werden dafür ja reichlich Zeit haben.« Und damit lässt die Gräfin sich von ihrem Mädchen, das Maria verstohlen gemustert hat, in ihr Abteil führen.

»Brauchen Sie noch etwas?« Der Steward leckt sich über die Lippen und schluckt. *Er hat Angst*, denkt Maria, und überraschenderweise gibt ihr das neuen Mut.

»Nein«, erwidert sie mit fester Stimme. »Vielen Dank.«

Ihr Gepäck ist ordentlich auf der Ablage über dem Bett verstaute, das tagsüber zu einem Sofa umgebaut ist, mit üppigen Kissen darauf. Alles sieht neu aus. Die Kompanie muss eine Menge Geld hineingesteckt haben und trägt ihre Zuversicht in den Goldstickereien auf den Kissen, den blank polierten Messingbeschlgen und dem weichen dunkelblauen Teppich unter ihren Füßen zur Schau. berall ist das Emblem der Transsibirien-Kompanie zu sehen: auf der Blumenvase, den Lampen und dem Teegeschirr auf dem kleinen Tisch am Fenster. Ihr Handkoffer liegt auf dem Sessel daneben. Das Fenster ist von Vorhängen aus blauem Samt umrahmt. Außen vor der Scheibe sind zwei dicke Eisenstäbe angebracht. Sie starrt einen Moment darauf, dann geht sie zu der Wand aus schimmerndem Mahagoni, in die zwei Türen eingelassen sind. Hinter der einen befindet sich ein Schrank, in den bereits jemand ihre Kleider und ihren Schal gehängt hat. Die andere verbirgt eine Nische mit einem kleinen Waschbecken aus

weißem Porzellan, glänzenden silbernen Wasserhähnen, einer Ablage mit einer Haarbürste und kleinen Cremetiegeln aus Paris und einem silbergerahmten Spiegel.

Als Kind war sie fasziniert von dem alten vergoldeten Spiegel im Schlafzimmer ihrer Mutter. In der wolkigen Beschichtung sah sie aus wie ein Geist, der aus der Unterwelt oder aus einem See aufgestiegen war. Sie genoss die Vorstellung, für eine Weile jemand anders zu sein, bis ihre Mutter sie zum Tee mit ihrer Großmutter rief oder ihr Vater sie mit Rechenaufgaben piesackte. Sie hatte angenommen, wenn sie älter wäre, würde sie selbstsicherer sein und wissen, was sie wollte. Aber was will diese neue Maria nun?

Sie schließt die Tür, will sich nicht im Spiegel ansehen. Aus ihrem Handkoffer nimmt sie ein zerlesenes Buch; der Einband ist abgewetzt, die Seiten voller Knicke. Sie kennt jedes Wort, könnte jede der Illustrationen aus dem Gedächtnis nachzeichnen, doch es dabeizuhaben, anfassen zu können, hat etwas Tröstliches. Es ist Valentin Rostows *Handbuch für das Ödland*, die Ausgabe ihres Vaters. Früher hat sie oft heimlich darin gelesen, von dem Zug und der Welt vor seinen Fenstern geträumt und sich vorgestellt, sie würde selbst damit reisen. Aber nicht so. Nicht alleine. Mit einem Mal überkommt sie ein schmerzliches Gefühl der Einsamkeit. Der Zug ist noch nicht einmal losgefahren, und sie hat schon gegen Rostows ersten Rat verstoßen: *Vor allem unternehmen Sie diese Reise nicht, wenn Sie nicht über ein ausgeglichenes Gemüt verfügen.*

Draußen auf dem Bahnsteig geleiten Porter und Stewards die letzten Spätankömmlinge an Bord und weisen tränenäugige Verwandte zurück hinter die Schranken. Mechaniker mit ölverschmierten Gesichtern gehen prüfend den Zug ab. Der Stationsvorsteher hält mühsam einen Haufen Männer mit

Notizbüchern zurück. Plötzlich blitzt ein helles Licht auf, und sie sieht einen Mann unter dem schwarzen Tuch seiner Fotokamera hervorkommen. Morgen früh wird es in allen Zeitungen stehen; eine Reise, die schon eine Geschichte ist, bevor sie begonnen hat.

Wiederholtes lautes Knallen verrät, dass die Türen geschlossen und die Eisenriegel vorgelegt werden. Sie konzentriert sich auf ihren Atem, ein und wieder aus, ein und wieder aus. *Nichts von draußen kann hereinkommen, nichts von drinnen kann uns etwas anhaben.* Sie beißt sich auf die Lippe und schmeckt Blut. Eisen, um uns zu schützen. Der Bahnsteig ist jetzt leer, bis auf die schmale Gestalt des Stationsvorstehers. Sie sieht, wie er die Fahne hebt und auf die Bahnhofsuhr blickt. Gesichter hinter den Bahnsteigschranken starren auf Gesichter hinter den vergitterten Zugfenstern. Einige weinen. Wieder gehen ihr Rostows Worte durch den Kopf: *Es heißt, jeder Reisende durch das Ödland hat einen Preis zu zahlen. Einen Preis, der über die Kosten für die Zugfahrkarte hinausgeht.*

Rostows Preis war sein Glaube. Manche meinen sogar, sein Leben. Seine *Handbücher für vorsichtige Reisende* hatten ihn in ganz Europa berühmt gemacht. Er führte den Reisenden zu den hygienischsten Restaurants, den beeindruckendsten Museen und den saubersten Stränden und wies ihn auf die schönsten Kirchen hin, zählte ihre Altarbilder und Fresken, ihre Märtyrer und Heiligen auf, denn wo auch immer ein Reisender auf diesem Kontinent unterwegs war, konnte er gewiss sein, dass Gott an seiner Seite wanderte. Doch sein letztes Buch war einem Land gewidmet, das man nur durch Glas betrachten konnte. Im Großsibirischen Ödland gibt es keine Kirchen mehr, keine Museen oder Springbrunnen oder Denkmäler, die die vertrauten Geschichten erzählen.

Der Moment des Innehaltens auf dem Bahnsteig dauert länger,

als er sollte. Dann fällt die Fahne, und in einer langsamen Kakophonie aus Dampfstößen, Quietschen und stampfenden Rädern setzt sich der Transsibirien-Express in Bewegung. Als der Zug schnaufend losfährt, flammt erneut der Blitz des Fotografen auf, und für einen Moment sind die Dampfwolken hell erleuchtet.

Maria weicht blinzelnd zurück, und der Zug rollt aus dem Bahnhof von Peking, auf die ungewissen Weiten zu, die vor ihnen liegen.

Das Zugkind

Es ist besser, in Bewegung zu sein, sagen die Zugleute. Schienen unter sich zu haben, Räder, die einen wiegen, einen fernen Horizont, den es zu erreichen gilt. Gut, dass das Warten ein Ende hat. Und diesmal war das Warten sehr lang. Zehn Monate erzwungener Stillstand; genug, um selbst das ausgeglichene Gemüt in den Wahnsinn zu treiben. Zhang Weiwei, sechzehn Jahre alt, steht am Fenster des kleinen Vorraums, der zum Arbeitsbereich des Zuges führt. Hier, im vorderen Teil des Zuges - dem Quartier der Crew, dem Gartenwagen, dem Lager - haben Passagiere keinen Zutritt; nur die Porter und Stewards eilen vorbei, zu beschäftigt, um sie zu beachten. Sie sieht zu, wie das solide Steingebäude des Bahnhofs hinter ihnen verschwindet. Die Schienen sind von hohen Mauern umschlossen, auf denen Gruppen kleiner Kinder trittsicher neben dem Zug herlaufen, die Gesichter mit Masken bedeckt, die sie in gelb gehörnte, pausbäckige Ungeheuer verwandeln. Sie tanzen und winken, ein Ritual des Abschieds, der Warnung oder des Übermuts. In den Straßen und Gassen jenseits der Mauern werden jetzt gewiss die Fensterläden zugeschlagen, Wasser, das auf dem Herd vor sich hinköchelt, wird als verdorben weggeschüttet, Sprüche werden aufgesagt, um böse Träume abzuwehren. Die Stadt wird lauschen, und erst wenn sie das Rattern der Räder auf den Schienen und den Pfiff des Zuges nicht mehr hören kann, wird sie ausatmen und wieder ihren Beschäftigungen nachgehen, froh, nicht länger an die Albträume denken zu müssen, die im Norden lauern.

Sie schnuppert. Wie hat sie diese stechenden Gerüche vermisst, die ächzende Mechanik ihres Zuges, die altvertraute Angst und Aufregung, den Lärm - so allgegenwärtig, dass sie ihn erst wahrnimmt, wenn er verstummt. Wie hat sie sich in den

vergangenen Monaten nach Bewegung, Geschwindigkeit geseht; sie hat sich danach verzehrt, wie die rotäugigen Männer in der Dritten Klasse sich nach Alkohol verzehren, gierig nach der Flasche greifen und voll verzweifelter Wut feststellen, dass sie leer ist.

Doch nun, da sie wieder in Bewegung sind, vibriert die Luft vor Anspannung. Sie hat das Geflüster der Crew gehört. *Zu früh.* Zu früh, um die Fahrt wieder anzutreten. Warum nicht bis zum Winter warten, wenn das Land träge von der Kälte ist und die Gefahr sich nicht zwischen den Bäumen verstecken kann? Im Sommer ist das Land wach, hungrig. Es ist zu früh, um das Risiko einzugehen.

Nicht für sie. Ihr kann es gar nicht früh genug sein. Aber sie liebt das Risiko ja auch zu sehr, wie Alexei immer sagt.

»Wer hier im Zug denn nicht?«, entgegnet sie dann, und er muss die Wahrheit anerkennen: dass sie alle schon halb verrückt vor Ödlandweh sind, einer Mischung aus Sehnsucht und Furcht, die sie kaum in Worte fassen können, die sie aber immer wieder zur Transsibirien-Kompanie zieht. Sie hören das Ödland von der Sicherheit ihrer Städte und Häuser aus, und sie können dem Ruf des großen Zuges nicht widerstehen. Sie gehen zu den Büros der berühmten Kompanie - im Londoner Hauptsitz, in Peking oder in Moskau -, klopfen an die holzverkleideten Türen und stehen vor ernstesten, grauhaarigen Männern, die sie streng mustern und von ihnen wissen wollen, warum sie sich für würdig halten. Die meisten werden weggeschickt. Die wenigen Erwählten werden Prüfungen unterzogen, um festzustellen, ob sie imstande sind, einer Landschaft zu widerstehen, die den Geist verwirrt und Männer dazu bringt, sich in dem verzweifelten Verlangen, nach draußen zu gelangen, gegen die Fenster des Zuges zu werfen und sich an den Türen die Finger blutig zu kratzen. Sollten sie diese

bestehen, bekommen sie die dunkelblaue Uniform des Transsibirien-Express, einen Vertrag, ein Handbuch und eine Bibel, auf die sie der Königin die Treue schwören müssen. Von dem Moment an sind sie ein Teil der Crew, ein Teil der Kompanie, die sich über den halben Erdball erstreckt.

Weiwei jedoch ist anders. Sie ist das Zugkind. Weder hier noch dort geboren, in keinem Land, unter keines Herrschers Stern, kam sie weinend auf die Welt, als ihre Mutter diese verließ, mitten im Ödland, auf dem Fußboden des Schlafwagens der Dritten Klasse, in einer Nacht, als die Phosphoreszenz die Wesen der Ebenen in Geister verwandelte. Sie wurde in Laken mit dem Emblem der Kompanie gewickelt und zwischen den Portern, den Köchinnen und einer Amme, die sich zufällig unter den Passagieren der Dritten Klasse befand, hin und her gereicht. Als der Zug eine Woche später an der russischen Mauer ankam, schrie sie, denn bis dahin hatte sie nur Lärm und Bewegung gekannt. Die Mitarbeiter der Kompanie in Moskau waren ratlos, was mit ihr geschehen sollte, da sie es noch nie zuvor mit einem unerwarteten Waisenkind zu tun hatten. (Die Mutter hatte ihre Schwangerschaft verborgen und ihren Mitreisenden erzählt, dass sie ganz allein auf der Welt sei.) Doch obwohl die Kompanie solch mütterliche Nachlässigkeit missbilligte, kam sie zu dem Schluss, dass es wohl das Beste sei, das Kind mit dem nächsten Zug zurück nach Peking zu schicken und es den fähigen Händen des chinesischen Staates zu überlassen.

Und so wurde sie von jedem innerhalb der Crew, der gerade im rechten Augenblick eine Hand frei hatte, getragen und gefüttert und gewaschen. Aber als der Zug Peking erreichte und der Captain kam, um sie den Behörden zu übergeben, sagten die Heizer, sie hätte ihnen Glück gebracht und die Kohlen hätten auf dieser Fahrt heller gebrannt; die Küchenjungen sagten, die

Butter sei ihnen so gut gelungen, dass ein Passagier der Ersten Klasse der Köchin seine Komplimente ausrichten ließ, was noch nie zuvor geschehen war; und die Porter sagten, sie hätten ihre Gesellschaft genossen, weil sie sich geduldig ihre unzüchtigen Geschichten angehört und kaum einmal geweint hatte. Und so hatte der Captain (zumindest in den Varianten, die man Weiwei kolportiert hatte) gesagt: »Wenn sie sich ihren Lebensunterhalt verdient, kann sie bleiben. Aber in diesem Zug gibt es keinen überflüssigen Ballast - sie muss sich nützlich machen, wie wir alle.«

Ihre erste Aufgabe war die eines Talismans, eines Glücksbringers. Sie schlief in der warmen Küche oder in einem Nest aus Baumwollsäcken im Gepäckwagen und manchmal sogar im Führerstand der Lok, wo sie, wie die Heizer ihr später erzählten, ernst die glühenden Kohlen betrachtet hatte, als habe sie schon damals verstanden, wie wichtig diese für ihre Sicherheit waren. Später setzte man sie ein, um Nachrichten vom einen Ende des Zuges zum anderen zu bringen, und mit sechs Jahren war sie durch und durch eine Zugratte; jedermanns und niemandes Kind. Sie gehörte nur dem Zug.

»Na, nichts zu tun, Zhang?«

Da kommt er: Alexei, nur ein paar Jahre älter als sie, aber schon zum Ersten Ingenieur befördert. Selbstbewusst und mit dem breitbeinigen Gang eines Zugmanns bewegt er sich durch den Korridor, die Ärmel hochgekremgelt, damit man die Tätowierungen auf seinen Unterarmen sieht - verschlungene Muster, die sich die Ingenieure der Kompanie nach jeder geglückten Durchquerung stechen lassen. Als Zeichen der Bruderschaft (sie hat noch nie eine Ingenieurin gesehen) und zur Erinnerung. Manchmal berühren sie ihre Arme, wenn sie über vergangene Fahrten sprechen, über gebrochene Kurbeln und Hebel, die nur mit Mühe hielten. Achsen

und Zahnräder haben sich auf ihrer Haut in abstrakte Bilder verwandelt, in eine Art Souvenir. Sie versucht zu erkennen, ob es ein neues gibt, von der letzten Durchquerung, aber er bemerkt ihren Blick und rollt die Ärmel herunter.

Sie hat ihn in den letzten zwei Wochen kaum zu Gesicht bekommen, obwohl sie alle an Bord untergebracht waren, während sie im Bahnhof standen und alles für die Abfahrt vorbereiteten: die Ingenieure und die Stewards, die Porter und die Köchinnen, die Lokführer und die Heizer, die zahllosen Teile des Uhrwerks, die dafür gesorgt haben, dass der Zug wieder in Gang gekommen ist. Ein wenig rostig, ein wenig langsamer als zuvor; ein eigentümliches Stottern hat sich in die vertrauten Routinen geschlichen, ein neues Zögern, als hätten sie Angst, zu schnell zu fahren, weil etwas kaputtgehen könnte. Die wenigen Male, die sie ihn erspäht hat, war er unablässig in Bewegung, voll rastloser Energie nach den langen Monaten der Untätigkeit.

»Erste Kontrolle?«, fragt sie, um das Schweigen zu überbrücken. Sie blickt auf die Uhr an der Wand. Zwei Minuten vor der vollen Stunde.

»Erste Kontrolle«, erwidert er. Die Tage der Ingenieure sind erfüllt von Kontrollen und Tests, ein unbarmherziger Stundenplan, um jeden Zentimeter der komplexen Mechanik des Zuges zu überprüfen - ein von der Kompanie oft hervorgehobener Teil der Sicherheitsvorkehrungen. »Sie haben sie verdoppelt ... Wir werden keine ruhige Minute haben.«

Sie unterhalten sich in Railhua, der Sprache des Zuges - einer Mischung aus Russisch, Chinesisch und Englisch, die von den Erbauern der Zugstrecke erfunden wurde -, obwohl die Kompanie dies missbilligt und auf dem Gebrauch von Englisch besteht.

»Man könnte meinen, sie vertrauen euch nicht«, sagt sie,

ohne nachzudenken, dann merkt sie, wie sich seine Miene verfinstert. »Ich wollte nicht ...«

»Schon gut.« Er macht eine wegwerfende Handbewegung, und sie verspürt einen Stich des Bedauerns, weil die Ungezwungenheit zwischen ihnen dahin ist. Noch etwas, das bei der letzten Durchquerung verloren gegangen ist.

»Sei vorsichtig, Zhang.« Er sieht aus, als wollte er noch mehr sagen, doch die Uhr hat zu schlagen begonnen, und er ist zu sehr Zugmann, um es zu ignorieren. »Sei einfach vorsichtig«, wiederholt er, und sie ärgert sich, weil er offenbar denkt, sie wäre es nicht.

Sie geht in die entgegengesetzte Richtung, zum Quartier der Crew, wo die Arbeiter, die gerade nicht Dienst haben, meist zu finden sind. Sie würfeln, liegen auf ihren Betten oder schlingen in der Kantine eine Schale Reissuppe hinunter. Hier geht es genauso hektisch und chaotisch zu wie im Rest des Zuges, aber am hinteren Ende des Wagens befindet sich in einer Wandnische ein kleiner Schrein mit einer Ikone der heiligen Mathilda und einer Statue von Yuan Guan. Eine Heilige und ein Gott, die über die Reisenden wachen - und über die Zugleute, die zwar auf die Mechanik vertrauen, auf Räder und Achsen und Öl, aber dennoch finden, es könne nicht schaden, für alle Fälle auch dem Göttlichen ein wenig Anerkennung zu zollen. Hatten sie schließlich nicht alle in den Weiten des Ödlands Dinge gesehen, die noch unmöglicher waren als die Wunder, die diesen beiden zugeschrieben wurden?

Weiwei sieht, wie einer der Stewards sich verneigt und verstohlen etwas auf den Schrein legt. Er richtet sich langsam wieder auf, blickt sich um, als hätte er Angst, beobachtet zu werden, dann legt er die Hände aneinander und verneigt sich

erneut, bevor er davoneilt.

Als er fort ist, schaut sie nach, was er dorthin gelegt hat. Etwas Blaugrünes funkelt im Licht, das durchs Fenster hereinfällt. Es ist eine kleine, makellos runde Glasperle.

Der Naturforscher

Ein Mann steht am hintersten Fenster im Aussichtswagen und beobachtet Vögel. Azurelsterne - *Cyanopica cyanus* - fliegen aus den Weiden auf, als der Zug vorbeidonnert, und ihre langen Schwanzfedern schillern im nachmittäglichen Sonnenlicht. Wenn Henry Grey ein Lebewesen betrachtet, sieht er ein System von Gefäßen, die in einem Muster von höchstem Geschick miteinander verbunden sind. Er sehnt sich danach, näher heranzukommen, jedes Beben einer Sehne, jedes Zucken eines Muskels zu berühren, den Puls des Lebens unter seinen Fingern zu spüren. In seiner Vorstellung wandert er durch die Gänge eines riesigen gläsernen Gebäudes, dessen Räume mit Vitrinen voll wunderschöner Exponate gefüllt sind, und alle Augen sind auf ihn gerichtet. Sie warten darauf, dass er ihre Geheimnisse lüftet. Er spürt ihr Drängen. Er hat es schon immer gespürt - die Natur wartet auf ihn, fordert ihn heraus. Wenn er den Blick zum Himmel hebt, sieht er, wie die Vögel Worte in das Blau schreiben, die er so gerne verstehen würde. Die Erde unter seinen Füßen ist prall von Versprechen.

Er zuckt zusammen, als ihm ein scharfer Stich in den Magen fährt, und kramt in seiner Tasche nach dem Fläschchen mit Tabletten, das man ihm im Ausländerkrankenhaus mitgegeben hat. Ein Magengeschwür, haben sie ihm gesagt. »Wir raten Ihnen, jegliche körperliche wie geistige Anstrengung zu vermeiden«, hat der Arzt betont, ein kleiner Italiener, der wie alle Ausländer, denen Grey in Peking begegnet ist, zu laut und zu schnell sprach, als wäre er mit seiner Aufmerksamkeit stets anderswo. Er nimmt eine Tablette und setzt sich auf eines der Sofas, die in der Mitte aufgereiht sind, damit die Passagiere bequem die Aussicht durch die großen Fenster genießen können, die drei Seiten einnehmen, denn der Aussichtswagen ist der letzte des Zuges.

Sogar das Dach ist aus Glas, allerdings ist es, wie auch die Fenster, mit einem Eisengitter versehen. Er sieht zu, wie die niedrigen, kunstvoll verzierten Gebäude der Hauptstadt immer kleiner werden, wie Glockentürme und geschwungene Dächer in der Ferne verschwinden. Ihm erschien die Stadt laut und ermüdend, allzu sehr von sich überzeugt und zu erpicht darauf, einem unschuldigen Mann die Taschen zu leeren.

»Fünfzehn Tage«, sagt er zu sich. In fünfzehn Tagen werden sie Moskau und die Große Ausstellung erreichen, und er wird endlich Gelegenheit haben, sich zu rehabilitieren. Sein Magen zwickt erneut, doch diesmal ist es der scharfe, fast genussvolle Schmerz der Erwartung. Es ist der Schmerz, den er verspürt, wenn er kurz vor einer Entdeckung steht, wenn eine Idee zum Greifen nah ist, oder wenn er unter einem Stein oder in einem Bach eine neue, wundersame Kreatur gefunden hat, deren Bedeutung er noch nicht versteht.

Plötzlich unterbricht ein herzhaftes Lachen seine Träumereien, und ein junges Paar, das sich auf Französisch unterhält, betritt den Wagen. Der Mann hinterlässt bei ihm nur den leicht unangenehmen Eindruck von zu viel Haar und zu vielen Zähnen, aber die Frau ist von einer blassen, zarten Schönheit. Er nickt den beiden steif zu und wendet sich wieder zum Fenster. In der Gesellschaft von Mitreisenden fühlt er sich stets unwohl, und er verspürt keinerlei Bedürfnis, neue Bekanntschaften zu schließen. Bei seinen Exkursionen hat er schon viele solcher Reisenden getroffen, vor allem in jenen Hotels und Restaurants, in denen man europäische Sprachen spricht und das Essen – auch wenn es nur den Anschein nahrhafter Speisen hat – mit vertrautem Besteck serviert wird. Er hat zu viele öde Abende mit ihnen erlebt, fassungslos, wie man so viel reden und so wenig sagen kann. Obwohl sie sich inmitten der eindrucksvollsten Berge oder

Städte befinden, reicht ihr Horizont kaum über die Wände ihres eigenen Anwesens hinaus.

Er nimmt noch eine Tablette und mustert das Fläschchen, das sich deutlich leichter anfühlt, als es sollte. Er hätte die Gelegenheit nutzen sollen, sich Nachschub zu besorgen, doch nach der monatelangen Untätigkeit waren die letzten Wochen erfüllt von Forschungen und Vorbereitungen.

Grey hatte China auf einem langen und gefährvollen Weg erreicht; er war mit dem Schiff um das Kap der Guten Hoffnung gesegelt, mühsam quer durch Indien und dann von Süden in das Land gereist. Nach der Demütigung in London (er sollte besser nicht daran denken, schon bei der geringsten Andeutung lodert der Schmerz in seinem Magen auf) waren die Mittel knapp gewesen, aber er besaß noch die Einnahmen aus dem Verkauf seines Buchs, und wenn er Erfolg hatte - nun, dann würde er sich nie wieder Sorgen um Geld machen müssen. Er war acht Monate lang herumgereist, um die Proben zusammenzutragen, die er benötigte, und dann hatte ihn das Unglück ereilt: Seine ganze Sammlung lebender Proben und ein Großteil seiner persönlichen Dinge waren in Yunnan durch eine Überflutung aufgrund ungewöhnlich starker Regenfälle verloren gegangen. Als er schließlich in Peking angekommen war, hatte er nahezu all seine Mittel aufgebraucht und nichts weiter vorzuweisen gehabt als ein paar Kästen mit aufgespießten Insekten, ein paar getrocknete Gräser und Blumen und seine Skizzen, und dann hatte er obendrein noch erfahren müssen, dass der Transsibirien-Express bis auf Weiteres nicht fahren würde. Er hatte schon fast alle Hoffnung aufgegeben. Doch dann hatte Gott seine Schritte zu dem Mann gelenkt, der ihm zu seiner Wiedergutmachung verhelfen würde. *Das ist der Beweis,* denkt er. *Der Beweis, dass Gott etwas mit ihm vorhat.*

Erneutes Lachen von dem Franzosen. Es ist unerträglich. Grey erhebt sich zu seiner vollen Größe und dreht sich um, bereit, die beiden unter seinem eisigen Blick erstarren zu lassen, doch der Mann hält die Hand seiner Frau in seiner und zieht sie so kühn an seine Lippen, als wären sie allein. Henry spürt, wie ihm die Röte ins Gesicht schießt, und versucht, sich unauffällig wieder zu setzen, doch es ist zu spät.

»Oh, bitte entschuldigen Sie!«, ruft der Mann auf Englisch mit deutlichem Akzent und verneigt sich in Greys Richtung. »Ich hoffe, es wird einem Mann vergeben, dass er in Gegenwart seiner Frau die guten Manieren vergisst. Guillaume LaFontaine und meine Frau, Madame Sophie LaFontaine.«

Grey ringt sich ein Lächeln ab und deutet eine knappe Verbeugung an. »Dr. Henry Grey«, erwidert er und wartet auf Anzeichen von Spott auf ihren Gesichtern. Mittlerweile kennt er das verräterische Zucken der Lippe, den verstohlenen Seitenblick. Wie diese aufgeblasenen Schwafler von der Royal Scientific Society seine Demütigung in London genossen hatten! Und auch wenn er aus dem Land geflohen war, den Blicken und dem wissenden Lächeln entkam er nicht. Über seinen Sturz war in wissenschaftlichen Zeitschriften überall auf der Welt berichtet worden, und sogar in der Boulevardpresse mit ihren boshafte kleinen Zeichnungen. Doch er sieht in den Mienen der LaFontaines keine Spur des Erkennens und entspannt sich ein wenig.

»Wir werden bestimmt Freunde werden«, fährt LaFontaine fort. »Schließlich wird es ja genug geben, worüber wir reden können. Meine Frau weiß, dass ich es kaum erwarten kann, unsere Mitreisenden kennenzulernen.«

Vergnügungsreisende, denkt Grey mit leiser Verachtung. Dieser elende Rostow und sein verdammtes Buch! Ohne ihn wäre der

Zug den ernsthaften, zielstrebigen Reisenden vorbehalten geblieben, nicht diesen törichtesten Sensationslustigen, die einen derartigen Überfluss an Geld und Zeit haben, dass sie bewusst die Gefahr suchen müssen. Sie fahren nur mit dem Zug, um eine Erfahrung zu sammeln, wie ein hübsches Souvenir, das sie sich zu Hause an die Wand hängen und mit dem sie gegenüber ihren Freunden prahlen können. Sie werden in ihr komfortables Leben zurückkehren, zu ihren Salons und Kaffeehäusern, kaum berührt von den Wundern, die sie gesehen haben. Er bemitleidet sie und stellt fest, dass es ein angenehmes Gefühl ist.

»Ich reise zu Forschungszwecken, Sir«, sagt er, »und ich fürchte, ich werde wenig Zeit für die Freuden der Konversation haben.«

»Kommen Sie, Dr. Grey«, entgegnet LaFontaine. »In dieser rollenden Festung wird sicher Zeit genug für alles sein, wonach uns der Sinn steht. Wann sonst haben wir so viele Stunden und Tage zur Verfügung, ohne uns noch eine Kunstgalerie, noch ein Museum, noch eine Statue von einem längst verstorbenen Bildhauer ansehen zu müssen, die man auf keinen Fall verpassen darf? Wir sind befreit von der Tyrannei, Entscheidungen treffen zu müssen. In welchem Restaurant sollen wir heute zu Abend essen, Liebling? Ah, ich weiß es bereits! Was für eine Erleichterung!«

Grey lächelt schmal. »Dafür können wir gewiss dankbar sein. Aber wir dürfen nicht vergessen, wo wir uns befinden. Diese Reise sollte man nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

Als der Morgen voranschreitet, besuchen noch andere Passagiere den Aussichtswagen, wobei einige beim Anblick der großen Fenster und des Glasdachs sofort wieder kehrtmachen. Ein Geistlicher kommt herein, ein eisernes Kreuz und einen Rosenkranz in den Händen, einen ruhelosen Ausdruck auf dem

Gesicht. Er stellt sich ans hintere Fenster, lässt den Rosenkranz durch die Finger gleiten und spricht - lauter als nötig - ein Gebet.

Grey vermutet, dass der Geistliche Russisch spricht, und obwohl er kein Wort davon versteht, ist ihm der Rhythmus des Gebets so vertraut wie der seiner eigenen Liturgie zu Hause, ein Auf und Ab von Versprechen und Bitten, das ihn einhüllt, während sie Peking immer weiter hinter sich lassen. Jetzt rollen sie durch Felder, hier und da von Bauernhäusern durchsetzt. Die Feldarbeiter halten inne und schauen herüber. Einige nehmen den Hut ab und verneigen sich. Andere malen Zeichen in die Luft, geheimnisvolle Symbole, um das Böse abzuwehren.